

Was man alles in einem dreiviertel Jahrhundert erleben kann.

Maria Johannsen

Am 9. Dezember 1925 wurde ich in Mohrkirch Krämersteen als erstes Kind von Margarete, geb. Hansen und Jakob Johannsen geboren. Meine Mutter war Hof Erbin, weil Opa Johannes Hansen und Christine geb. Vollertsen nur zwei Töchter hatten.



Foto v. 1989, heute Haus der Landjugend Mohrkirch

Ostern 1932 wurde ich in der Volksschule Mohrkirch (Foto) eingeschult. Da unsere Eltern mit beiden Lehrkräften befreundet waren, fand ich die Einschulung nicht besonders aufregend. Zurückkommend fragte Opa, „Na, wie veel Kinner ween i denn?“, worauf ich antwortete



„acht“. „Ach bloß acht“. Opa war enttäuscht, ich darauf tröstend: „Un denn noch 6 Jungs“. Dass Jungen auch Kinder waren, wusste ich bis dahin nicht, denn in unserer Nachbarschaft gab es keine. Das Lernen in der Schule machte mir Spaß und die Schularbeiten waren schnell erledigt, ohne dass sich jemand darum kümmerte.

Der 30. Januar 1933 näherte sich und obwohl ich erst sieben Jahre alt war, wurde er für mich zum großen Festtag: Vater überraschte uns mit einem Radio (Volksempfänger), endlich mal Musik im Haus! Bis dahin hatten wir nur das nervige Fingertrommeln des Gardemarsches von unserem Opa an seinem Holzsessel gehört. Er hatte zu Lebzeiten des Kaisers bei der Garde in Berlin gedient. Bald gab es weitere Veränderungen: In der Schule bei Unterrichtsbeginn hieß es nicht mehr "Guten Morgen", sondern „Heil Hitler", dazu mussten wir den rechten Arm anheben, bei Unterrichtsende die gleiche Zeremonie. Mit dem Wechsel von der Grundschule in die 5. Klasse zu Herrn Dehncke kam auch der Eintritt in die Jungmädelschaft. Eine Umschulung in die Mittelschule nach Süderbrarup stand nicht zur Debatte, denn ich wollte ja Bäuerin werden. Melken konnte ich ja schon. Wahrscheinlich war es das Fahrgeld, das eine Umschulung verhinderte. Die Jungmädel trugen einen dunkelblauen Rock, eine weiße Bluse mit einem Nord-Nordmark-Schild auf dem Ärmel, einem schwarzen Dreiecktuch zum Schlipps gerollt um den Hals und eine kurze braune Kletterweste, wenig kleidsam, aber wir fanden uns toll. Ich wurde zur Wimpelträgerin ernannt, kam aber nie zum Einsatz, da es keinen Anlass gab, mit Wimpel aufzutreten. Im nächsten Jahr wurde ich Schriftführerin. Das war eine totale Überforderung. Ich sollte den ganzen Sonnabendvormittag 15 Mädchen beschäftigen, mit Sport, Basten, Vorlesen, Singen, politischer Schulung und Ordnungsübungen (marschieren). Die größten Schwierigkeiten bereitete mir meine ein Jahr jüngere Schwester, die auf meine Befehle nicht hören wollte, was ich heute sehr gut nachfühlen kann. Nach einer sehr guten Förderung im 5. und 6. Schuljahr wurde mein Lehrer Herr Dehncke leider nervenkrank, war kaum noch in der Lage, den Unterricht durchzuführen. In Geschichte kamen wir über die Germanen nicht hinaus. So

ist es zu erklären, dass ich bei der Aufnahmeprüfung für die Lehrerbildungsanstalt die Aufgabe aus „Karl dem Großen, Dampfer und Amerika“ einen sinnvollen Satz zu bilden, einfach schrieb: „Karl der Große fuhr mit dem Dampfer nach Amerika“, bis heute belegt in meiner Akte.

Als 1939 der Krieg ausbrach und Polen in kürzester Zeit besetzt wurde, sollte ein Teil der Bevölkerung eingedeutscht werden. Dazu wurden Lehrer gebraucht. So gab es plötzlich eine Möglichkeit für Volksschüler eine 5-jährige Ausbildung zu Lehrern bzw. Lehrerinnen zu machen. Herr Dehncke unterbreitete meinen Eltern diese Möglichkeit, weil er mich für fähig hielt. Außerdem hatte sich durch die Geburt einer dritten Tochter die wirtschaftliche Lage



verändert. Meine Mutter war begeistert, sie selbst wäre so gerne Schneiderin und damit unabhängig geworden. Darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht und den Beruf des Lehrers fand ich überhaupt nicht attraktiv, zumal Lehrerinnen als „biologische Nieten“ bezeichnet wurden. Aber ich wusste, dass man auf dem Weg auch Landjahrührerin werden konnte. Es gab in Mohrkirch ein Heim (Foto), in dem

Arbeiterkinder aus Oberschlesien und dem Ruhrgebiet acht Monate weitergebildet und bei Bauern und in kinderreichen Familien als Hilfskräfte eingesetzt wurden. So ein Heim zu leiten, dazu hatte ich Lust. Herr Dehncke meldete mich an und so wurde ich nach Dörphof zu einer 14-tägigen Ausleseprüfung geschickt. Aus dem Kreis Schleswig war ich die Einzige. Bald danach bekam ich Bescheid, angenommen zu sein und im Juni in Waldenau anzutreten hatte. Waldenau war eine Siedlung in der Nähe Hamburgs mit einem schlossartigen Gebäude und einem sehr schönen Park, es wurde nach der Enteignung des jüdischen Besitzers als Landjahrslager genutzt. Vater und Gerda brachten mich nach Kiel, damals hatte Mohrkirch noch einen Bahnhof (Foto), und überzeugten sich, dass ich in den richtigen Zug nach Hamburg einstieg. Bis dahin war ich noch nie über Kiel hinausgekommen und dahin auch nur einmal. In Altona half mir ein Schaffner zur Vorortsbahn nach Blankenese, von dort ging es mit dem Bus nach Waldenau. Dort empfing uns Fräulein Klinker,



Studienrätin mit den Fächern Sport, Mathematik und Physik. Sie hatte einige Jahre als Landjahrührerin gearbeitet und somit Erfahrung in der Leitung eines Internats. Auch einige andere Lehrkräfte hatten Internatserfahrung. Vorgesehen war, dass sich das Kollegium aus Pädagogen aller drei Schularten zusammensetzte. Am 4. Juli 1940 begann meine Ausbildung. Wir wohnten in dem gepflegten Herrenhaus mit zwei Klassenzimmern, einem Musiksaal, einem Speiseraum und für jede Klasse einen Arbeitsraum, in dem wochentags 3 Stunden unter Aufsicht einer Lehrkraft Schularbeiten gemacht wurden. Auch die Abendstunden

waren verplant. Täglich waren sechs Unterrichtsstunden vorgesehen, bei nächtlichem Fliegeralarm fielen zwei Stunden aus. Nach vier Tagen mit siebenmal Fliegeralarm, die wir in den Kellerräumen verbracht und viele Heimwehszenen sich abgespielt hatten, wurden wir nach Hause geschickt. Das hieß nach Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen und Ostfriesland. Nach sechs Wochen bekamen wir erneut eine Einberufung, ein Teil kam aber nicht zurück und ein weiterer Teil gab im nächsten Vierteljahr auf.

Danach verlief die Ausbildung intensiv und stetig. Dreimal im Jahr gab es Ferien, die Heimreisen wurden uns bezahlt wie auch ein Teil unserer Kleidung, wir erhielten 8 DM Taschengeld. Mein Vater musste für mich 8 DM monatlich überweisen, bis zur Geburt meines Bruders Vollert. Damit wurden wir kinderreich und der Staat übernahm alle Kosten. Besonders gefördert wurde bei uns der Musik- und Sportunterricht. Jeder bekam wöchentlich eine Stunde Einzelunterricht im Klavier- oder Geigenspiel und täglich ein Instrument zum Üben gestellt. Leider war das mit unserer Versetzung nach drei Jahren nach Lübeck vorbei. Als ich meinem Vater von der Trauer erzählte, wollte er versuchen, mir ein gebrauchtes Klavier zu kaufen. Dies scheiterte an meiner Mutter, die dann keinen Platz für ihr Büfett (Schrank) hatte. Alle anderen Fächer machten mir Spaß. Schwierigkeiten hatte ich zuerst mit dem Hochdeutsch. Nachdem ich in einem Brief an eine Lehrerin „Ich danke Sie“ geschrieben hatte, wurde mir nahegelegt, auch in den Ferien hochdeutsch zu sprechen. Die Ratgeberin hatte keine Ahnung von den Gepflogenheiten in einem Dorf. Mit der politischen Erziehung in den Waldenauer Jahren hielt es sich in Grenzen. Später stellte sich heraus, dass die Leiterin und der aktive Musiklehrer gar nicht in der NSDAP waren. Frau Klinker wurde nach Kriegsende von der englischen Militärregierung sofort ins Kieler Ministerium berufen. Später wurde sie Direktorin an einem Flensburger Gymnasium. Der Musiklehrer bekam später das Bundesverdienstkreuz.

Von einem Erlebnis muss ich noch erzählen: Wir durften mit unseren 8 DM an einem Nachmittag vor Weihnachten in Altona etwas für die Eltern besorgen. In dem Geschäft sah ich zum ersten Mal eine Frau mit einem Judenstern am Mantel und war sehr betroffen. Ich dachte zum ersten Mal, so kann man Menschen nicht behandeln. Von KZ s wusste ich damals noch nichts. Weitere Erinnerungen hängen mit den vielen Luftangriffen zusammen. Mehrfach wöchentlich verbrachten wir viele Stunden der Nacht in unserem Luftschutzkeller. Wir lagen genau in der Anflugschneise für Hamburg- und Berlinangriffe. Außerdem waren wir dem Lärm der Flak (Flugabwehrkanonen) ausgesetzt, die im Heidegebiet hinter unserem Park stationiert waren. Einmal fand ich in meinem Bett nach einem Fliegerangriff 12 Flak-splitter. Nach drei Jahren intensivster Ausbildung wurde meine Klasse mit zwei weiteren aus Ahrensbök nach Lübeck versetzt, dazu kamen noch zwei Anfängerklassen. Mit der familiären Atmosphäre war es vorbei. In dem großen ehemaligen Schulgebäude mussten wir jetzt Aufsichts- und Betreuungsaufgaben übernehmen, wurden auch bald in Schulen eingesetzt: So kam ich für 4 Wochen nach Breitenfelde bei Mölln an die einklassige Schule. Mein Schulleiter hatte gerade seinen einzigen Sohn im Krieg verloren und war depressiv. So ließ er mich oft mit den Schulkindern allein. Die ältesten Schüler waren drei Jahre jünger als ich und sehr einfallsreich. Eines Morgens brachten sie mir in einem Korb eine Eule mit. Ich sollte sie in einem Kaninchenstall beherbergen. Nach einem Fliegeralarm, den wir in einer Kiesgrube verbrachten, brachten die Jungen mir eine lebendige an einer Leine geführten Ratte mit, als Futter für die Eule. An einem anderen Tag lag eine lebendige Kreuzotter auf meinem Pult.

Man kann sich wohl vorstellen, wie glücklich ich war, als der vier Wochen lange Einsatz vorbei war.

Nach den Herbstferien 1944 wurde ich nach Buchholz am Ratzeburger See versetzt. Wieder war es eine einklassige Schule. Diesmal hatte der Schulleiter schon zwei Söhne verloren und der Dritte war schwer verwundet. Ich wurde wie eine Tochter aufgenommen und allen Schwierigkeiten zum Trotz bemühte sich der Schulleiter, die Kinder zu fördern. Auch ich bekam viele Tipps, wie man mit wenig Lehr- und Lernmittel Kindern etwas beibringen konnte. Über die Wochenenden mussten wir zurück nach Lübeck, um uns auf die drei Fächer vorzubereiten, in denen wir geprüft werden sollten. Am 6. Februar 1945, dem 20. Hochzeitstag meiner Eltern war es soweit.

Zurück in Buchholz war es mit dem Unterrichten fast vorbei, denn jetzt kamen die ersten Flüchtlingszüge aus dem Osten. Sie wurden in unserer Schule untergebracht. Die Ersten wurden noch mit Fanfarenklängen der Hitlerjugend empfangen. Wenn ich daran denke, dreht sich noch heute mein Magen um. Schon nach wenigen Tagen rissen die Züge nicht mehr ab, von morgens um sieben bis abends ein Leiterwagen nach dem anderen, gezogen von mageren Pferden, besetzt mit Kindern und vor allem älteren Menschen mit ihrer letzten Habe. Meistens hatten sie sich dorfweise zu einem Treck zusammengeschlossen. Jeden Abend war unsere Schule mit neuen Flüchtlingen belegt. Zum Glück brachten die Bauern aus Buchholz Milch und Lebensmittel, um ihnen etwas zum Essen anzubieten. Dann kamen noch Tieffliegerangriffe dazu. Ein Fischer auf dem Ratzeburger See wurde getötet. Aus dem Radio erklang immer noch Marschmusik und Aufrufe, alle Kräfte für den Endsieg zu mobilisieren. Einen Aufruf zur Kleiderspende, Ende Februar, erinnere ich noch genau. Der Schulleiter kam zu mir und fragte, ob ich nicht auch noch etwas hätte. Er hätte sich schweren Herzens dazu durchgerungen die beiden Leutnantsuniformen seiner Söhne, an der einen war noch das durchschossenen Eiserne Kreuz, zu spenden. Ich war so bewegt, dass ich meine letzte Strickjacke auf den Rodelschlitten legte und dann zogen wir gemeinsam zur Annahmestelle. Ende März bekamen wir unsere Abgangszeugnisse und wurden aus der Lehrerinnenbildungsanstalt entlassen. Kaum zu Hause bekam ich meine Einberufung zum Arbeitsdienst in das Barackenlager Berkenthin. Das war so irrsinnig, dass es sich nicht lohnt, darüber zu berichten. Nach 14 Tagen waren die Engländer so nahe, dass man uns beurlaubte und nach Hause schickte mit dem Hinweis, dass wir nach dem Sieg wieder eingezogen würden. Anstatt uns die guten Wollkostüme und Schuhe zu überlassen, mussten wir bis zum letzten Kleiderbügel alles abgeben. Ich hatte einen verlegt und musste ihn bezahlen. Die Heimreise musste jeder selbst organisieren Ich erwischte einen Zug, der bis zu einer Station vor Neumünster fuhr, weiter ging es zu Fuß in Richtung Norden. Irgendwo erfuhren wir, dass eine Station hinter Neumünster wieder ein Zug eingesetzt würde. In einer langen Kolonne, in der sich auffallend viele hohe Marineoffiziere befanden, trotteten wir dahin. Zwischen 19.00 und 20.00 Uhr erreichten wir Flensburg. In Richtung Kiel fuhr erst wieder in zwei Tagen ein Zug, also weiter zu Fuß. Gegen Mitternacht erreichte ich völlig erschöpft mein Zuhause. Trotz aller Flüchtlinge war noch ein Bett für mich da.

Nach wenigen Tagen wurde ich als Lehrerin an die Volksschule Mohrkirchwesterholz beordert. Dort unterrichtete Frau Dehncke, die fast schon im Pensionsalter war 120 Schüler, davon rund 50% Flüchtlingskinder aus Ostpreußen, Hinterpommern und Schlesien. Aus Hinterpommern waren die Bewohner des Dorfes Völschenhagen als Treck bei uns angekommen. Aber auch Kinder von evakuierten Familien aus Hamburg und Kiel waren dabei. Frau Dehncke überließ mir die vier unteren Jahrgänge. Dafür war ich ihr sehr dankbar, ich hätte in der oberen Klasse große Schwierigkeiten bekommen, mich durchzusetzen. Was ich ohne Stifte, Tafeln und Papier den Kindern beigebracht habe, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich aber noch, dass ich nach dem 8. Mai Schwierigkeiten bekam, Hitler war tot und da fand ich den Hitlergruß unangebracht, ich sagte gar nichts, weder zu Beginn noch am Ende des Unterrichts, auf „Guten Morgen“ kam ich gar nicht. Nach zwei Tagen bekam ich vom Ortsgruppenleiter Bescheid, ich hätte wieder Heil Hitler zu sagen. Aus Angst um meine Stelle fügte ich mich. Später wurde mir das von einem Vater vorgeworfen. Nach dem Zusammenbruch wurden von der Militärregierung alle Schulen geschlossen.

Nun begann mein Einsatz in der Landwirtschaft. Trotz all der Leute, die bei uns untergebracht waren, fehlten Arbeitskräfte. In meinem heutigen Flur und Wohnzimmer wohnten vier Offiziere der Großdeutschlandarmee, im Esszimmer und Küche Opa und Oma. Das Klo war draußen am Hühnerstall, später teilten sich zwei Familien das Haus. Im Elternhaus wohnte eine Familie mit zwei Kindern (16 und 5 Jahre alt) im Elternschlafzimmer neben der Küche ein Ehepaar, alle aus Ostpreußen. Unsere Haushaltshilfe Nadja aus Odessa wohnte in der Dachkammer auf dem Kornboden. Vater und Mutter schliefen in der „besten Stube“, sehr feucht und nur mit einem eisernen Ofen zu heizen. Für Gerda (6 Jahre), Vollert (3 Jahre) und mich blieb da nur noch die Kellerstube, nicht beheizbar und nur durch das elterliche Wohn- und Schlafzimmer zu erreichen.

Rückblickend waren die Monate in der Landwirtschaft meine Sauersten. Trotz aller Mühe konnte ich bei keiner Arbeit das Tempo der pommerschen Arbeiterrinnen halten. Beim Rübenhacken half Vater mir. Aber beim Garbenbinden hinter der Sense konnte ich nicht mithalten. Noch schwerer war das Heuaufstaken. Völlig erschöpft fiel ich abends ins Bett, während die beiden Pommerinnen sich umzogen und zu Fuß nach Brebel oder Seende zum Tanz gingen. Morgens zum Melken waren sie wieder da, das Melken fiel mir übrigens nicht schwer. An den Abenden wo kein Tanz stattfand, übten sie bei uns in der Küche tanzen, Frau Lorenz sang dazu, besonders beliebt war der Schlager "Mamatschi schenk mir ein Pferdchen"

Am 6. Juni starb unsere Großmutter für uns überraschend, denn sie war nur vier Tage krank. Jetzt musste unsere Mutter die Pflege des an Blasenkrebs erkrankten Großvaters übernehmen, der weder ärztliche Betreuung noch Schmerzmittel bekam. Nur einmal in der Woche kam eine Krankenschwester mit dem Fahrrad von Süderbrarup. Drei Wochen nach dem Tod unserer Großmutter, am 1. Juli fand unsere Mutter Opa erhängt auf dem Hausboden. Ein verständnisvoller Pastor erlaubte eine Trauerfeier in der Kirche, nur die Glocken durften nicht läuten. Sofort wurde die Wohnung beschlagnahmt und Flüchtlinge eingewiesen.

Die Schule war immer noch geschlossen. Meine Angst, nie wieder unterrichten zu dürfen wurde immer größer. Da alle von ihren eigenen Sorgen fast erdrückt wurden und keine

Zukunftsperspektiven sahen, vertraute ich auch Niemandem meine Not an. Da kam Frau Dehncke mit der Nachricht, dass wir am 20. August den Unterricht wieder aufnehmen sollten. Zum ersten Mal empfand ich dankbar eine Fügung, die außerhalb meines Einflusses geschah, mir Hoffnung und Vertrauen einflößte. Frau Dehncke, die Witwe meines verstorbenen Volksschullehrers und ich verstanden uns sehr gut, nahmen mit viel gutem Willen den Unterricht wieder auf. Ohne Bücher, mit Schieferplatten von der eingestürzten Scheune auf Kälberhagen als Tafeln und Nägel als Griffelersatz, bemühten wir uns Wissen zu vermitteln. Das Gequietsche der Nägel habe ich heute noch im Ohr. Die hygienischen Verhältnisse und die sanitären Anlagen in der Schule wie auch in den Wohnungen der Kinder waren katastrophal.

So verbreiteten sich ständig Krankheiten, Läuse und die russische Krätze, die ich mir selbst auch einfing, tiefe eiternde Wunden. Trotz aller Erschwernisse waren wir froh, unterrichten zu dürfen. Am 1. Januar wurde Frau Dehncke pensioniert. Rodolf Simlar, ehemaliger Sturzkampfflieger, geborener Sudetenländer übernahm die Schulleiterstelle, unterrichtet hatte er noch nie. Nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht verdiente er mit Klavierspielen in einem Schleswiger Tanzlokal seinen Lebensunterhalt. Seine Familie war noch im Osten, kam aber bald nach. Solange ging er von Hof zu Hof zum Mittagessen. Natürlich vermisste ich in der ersten Zeit die hilfreiche, erfahrene Unterstützung von Frau Dehncke. Aber bald gewöhnten Herr Simlar und ich uns aneinander und bemühten uns, den Kindern gerecht zu werden. Wegen Feuerungsmangel fiel der Unterricht häufig aus.

Kurz vor Ostern erkrankte unser Vater schwer und starb am 24. Mai 1946 an Magen- und Darmkrebs in der Diako in Flensburg. Ich war als letzte bei ihm. Es fuhr nur zweimal in der Woche ein Zug nach Flensburg und so wechselten wir uns mit den Besuchen ab. Vater hatte bereits den zweiten künstlichen Ausgang bekommen. Sein letzter Satz war: „Wie wollt ihr bloß zurechtkommen?“, worauf ich antworte: „Ach Papa ,wi kom torecht, wi hemm de Zwiebeln schon hackt, dat Gemüse steit gut und ik heff jo nu Gehalt kregen, för 8 Monate up een mal“. Dann rannte ich zum Bahnhof, auf der Rückfahrt wurde mir klar, das dies der letzte Besuch bei meinem Vater gewesen war. Zwei Tage später brachte Frau Krumpeter (Mühle, sie hatten schon ein Telefon) die Nachricht, wir möchten sofort ins Krankenhaus kommen, es ginge mit Vater zu Ende. Leider war das nicht möglich, da es in Mohrkirch nur ein genehmigtes Auto gab, das dem Bürgermeister gehörte und er war damit zu einer Hochzeit in Güderott. Hanna, die schon im Bett lag, drehte sich um und sagte:“ Mein Vater kann uns nicht alleine lassen“. Meine Mutter und ich überlegten, was alles zu tun sei. Es war in einem Jahr die dritte Beerdigung für uns. Vaters ältester Bruder brachte aus dem heimatlichen Kiesbyer Wald einen Eichensarg. Darinbetteten wir Vater, der im Wohnzimmer von einem Tischler aufgebahrt worden war. Die Bewohner des Zimmers hatten inzwischen eine größere Wohnung gefunden und waren ausgezogen. Die Kaffeetafel der Trauergemeinde machte uns große Schwierigkeiten. Aber die gute Nachbarschaft half uns alle zu bewirken. Die Leitung der Landwirtschaft übernahm zunächst Willi Fehrmann aus Völschenhagen (Pommern). Er war Berufssoldat gewesen, hatte drei Brüder im Krieg verloren und selbst eine schwere Lungenverwundung durchstanden. Im Herbst kam dann Walter Saxon aus Russland. Er war ehemaliger selbständiger Landwirt und wurde Verwalter bei uns. Darüber war ich sehr froh, weil Mutter mir alle finanziellen Aufgaben übertragen hatte und ich in Geldsachen ziemlich ahnungslos war. Herr Saxon unterstützte mich. Durch die große Anzahl Flüchtlinge standen auch immer Arbeitskräfte zur Verfügung. Dann kam Onkel Heine, Vaters jüngster Bruder, aus russischer Gefangenschaft zurück. Er war von uns aus eingezogen worden und es gab ein Gesetz, nachdem Heimkehrer aus Russland Anspruch

auf ihren alten Arbeitsplatz hatten. Also musste Herr Saxon gekündigt werden. Das fiel mir sehr schwer, zumal es schwer war einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Bis zu seinem Tod hat mich das bedrückt. Onkel Heine hatte den Russlandfeldzug mitgemacht, eine schwere Verwundung und dann russische Gefangenschaft überstanden. Seine Vorkriegsverlobte hatte sich inzwischen einen anderen Partner gesucht. So konnte Onkel Heine als gelernter Landwirt sich ganz unserem Hof widmen. Das war eine Erleichterung für mich zumal Schwester Hanna nach Beendigung ihrer Lehrzeit die Hauswirtschaft übernahm. Mutter war häufig krank, körperlich wie auch seelisch. Ob und wie sehr Gerda und Vollert- Diedrich darunter gelitten haben, weiß ich bis heute nicht.

Nach dem Trauerjahr fing ich an, an der so lange entbehrten Lebenslust teilzunehmen. Tanzclubs wurden gegründet, fein nach Rang und Besitz geordnet. Der „Feinste“ hieß Angelika unter Leitung von Horst Schübler. Den habe ich nur einmal auf Einladung von Christa Müller in Norderbrarup erlebt. Schon an der Kleidung, ich hatte kein langes Kleid, spürte ich, dass das nicht meine Welt war. Den feinen Satruper Club habe ich nicht kennen gelernt, ich weiß auch nicht mehr, wie er hieß. Am wohlsten fühlte ich mich in der von Johannes Mordhorst und Mathias Nissen gegründeten Landjugendgruppe Mohrkirch. Einmal im Monat trafen wir uns in Mohrkirchkrug bei Onkel Willi mit einem unterschiedlichen Programm. Einmal erinnere ich mich, hatten wir ein Streichquartett aus Kiel, vermittelt durch Familie Christophersen Kälberhagen, unter anderem spielten sie das Kaiserquartett von Haydn. Ein paar Tage später sagte unsere Waschfrau unserer Mutter, sie möge mich doch vor solchen Veranstaltungen warnen. Dort hätte man das Deutschlandlied nicht nur dreimal, sondern fünfmal gespielt und das sei doch verboten. Der Vorstand traf sich auch privat und besuchte gemeinsam Tanzfeste in der Umgebung soweit sie mit Pferd und Wagen zu erreichen waren. Elfriede Krumpeter versorgte uns mit Essbarem und die Männer mit selbstgebranntem Schnaps, nicht gerade delikat aber sehr wirksam. Polizeikontrollen waren bei dem Gefährt nicht zu befürchten. Spaß hat es uns gemacht und so haben wir versucht, die Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegswirren zu verdrängen. Als 1948 der TSV gegründet wurde, löste sich die Landjugendgruppe auf.

Auch in der Schule gab es Veränderungen. Die Gemeinde wollte einen Lehrer, der Religionsunterricht erteilen konnte. Herr Simla war katholisch und ich bekam erst mit der zweiten Lehrerprüfung die Lehrbefähigung für Religion. So wurde Herr Simla nach Süderbrarup versetzt und der aus englischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrte Erich Rensmeyer kam mit seiner Frau und einem Sohn nach Mohrkirch. Die Zusammenarbeit mit ihm war für mich zunächst schwierig. Folgende Äußerung vor der Klasse: „Ihr habt in der Grundschule ja wohl gar nichts gelernt“ brachte das Fass zum Überlaufen. Nach einer Aussprache tolerierten wir uns. Sein aggressives Verhalten den Schülern gegenüber habe ich nicht verstanden. Eine lebenskluge und erfahrene Mutter meinte, das hinge mit Eheproblemen zusammen. Sie waren durch den Krieg jahrelang getrennt und hatte vorher auch noch nicht zusammengelebt.

Ein großes Ereignis für mich war dann die Währungsreform. Richtig Geld in der Hand zu haben, ein Erlebnis! Mutter machte den Vorschlag doch eine Nähmaschine zu kaufen. Ich aber war völlig anderer Meinung, kaufte einen Langhaardackel mit Stammbaum. Da das Geld nicht reichte, musste mit Mutters Einverständnis noch ein Sack Korn dazu geliefert werden.

Seit ihrer Kindheit hatte es in Krämerstein immer Dackel gegeben und deshalb auch ihre Einwilligung. Das Dorfleben begann sich zu normalisieren. Viele Männer, die aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, suchten sich Arbeit im Ruhrgebiet und holten ihre Familien nach. So bekamen wir wieder mehr Wohnraum: aber eng blieb es immer noch. Wie hoch mein Gehalt nach der Währungsreform war, erinnere ich nicht mehr genau. Ich bin aber schon in den Sommerferien 1948 zu ersten Mal verreist, nach Bubenbach im Schwarzwald. Vater hatte nach seiner Verwundung im ersten Weltkrieg in einem Lazarett im Schwarzwald gelegen und uns immer von der schönen Landschaft erzählt. Nun wollte ich sie selbst sehen und konnte die Begeisterung nur unterstreichen.

Es musste ein neuer Verwalter gesucht werden. In Bustrup wohnte ein Landwirt aus Hinterpommern mit seiner Familie. Der Bruder war aus Völschenhagen mit dem Treck hergekommen. Das hatte ihn wohl veranlasst nachzuziehen. Unterwegs auf der Flucht war ein Kind von ihnen gestorben und am Straßenrand begraben. Auf unsere Bitte bei uns Verwalter zu werden, sagte er zu. Nun mussten wir bloß noch die Wohnung, das heißt das halbe Altenteil frei haben. Das erwies sich als schwierig, da der Mieter nicht bereit war auszuziehen. Mit Hilfe des Bürgermeisters konnten wir ihm eine ebenbürtige Wohnung nachweisen. Damit war das Problem gelöst und mit Herrn Lange waren wir sehr gut versorgt. Wer mein Wohnhaus kennt, kann sich vorstellen, wie bescheiden die Wohnansprüche waren. In meinem Flur und Wohnzimmer wohnten der Schneider aus Königsberg mit Frau und Sohn. Die andere Hälfte mit Eingang von hinten bewohnte Herr Lange mit Frau und zwei Kindern. Neben der Tür eine Pumpe, die Toilette für beide Familien war neben dem ehemaligen Pferde- und Schweinestall.

In der Schule begann sich das Leben allmählich zu normalisieren. In lebhafter Erinnerung habe ich noch die Zeit der Schulspeisung. Aus Amerika wurden uns Lebensmittel, geschickt und auf die Schulen verteilt. Mit Pferd und Wagen holte ich unsere Zuteilung aus Satrup. Es waren Mehl, Eipulver, Milchpulver, getrocknetes Gemüse, Zucker, manchmal auch eine Dose



Schokolade pro Kind, natürlich nur für Flüchtlingskinder. Die Lebensmittel wurden in einem kleinen Raum der 2. Lehrerwohnung aufbewahrt. Jeden Tag musste ich laut Speiseplan die erforderlichen Mengen der Köchin übergeben, die die Mahlzeit im Waschkessel der 1. Lehrerwohnung kochte. Jedes Kind hatte einen Blecheimer und bekam in der großen Pause einen halben Liter Essen.

Foto (priv.): ca. 1948 Maria Johannsen (24), 1. Reihe rechts ihr Bruder Vollert, 3.v.re. Peter Vogel

Für die einheimischen Kinder war es oft hart, zusehen zu müssen. Mit der Lehr- und Lernmitteversorgung ging es langsam voran. Für die 45 ABC- Schüler (2 Geburtsjahrgänge) bekam ich acht Fibeln und jedes Kind konnte einmal pro Woche eine Fibel mit nach Hause nehmen. Trotzdem konnten am Ende fast alle lesen. Beim Kopfrechnen verlor ich schon mal den Durchblick, weil die Kinder so eng zusammensaßen und ich die nicht erhobenen Finger gar nicht sah. Ich hoffe, dass sie keine bleibenden Schäden erlitten haben.



Die nächsten Jahre scheinen ruhig verlaufen zu sein. 1956 kam Frau Dehncke, die obwohl pensioniert noch immer in der zweiten Lehrerwohnung wohnte, zu uns und teilte mir mit, dass sie in dem ehemaligen Krankenhaus (heute Lagerhalle des Bezugvereins, s. Foto) eine Wohnung mieten könnte, so dass ich nun ihre bekam.

Welch ein Fortschritt, zwei Wohnzimmer, davon eins mit einem kleinen Ölofen, ein eiskaltes Schlafzimmer und eine kleine Küche mit einem elektrischen Herd. Die Toilette war draußen in einem kleinen Gebäude der Schülertoiletten. Wie habe ich das genossen, endlich einmal allein zu sein, in Ruhe zu lesen, Musik zu hören oder gar nichts zu tun. Die zweite Lehrerprüfung, die für eine feste Anstellung war und die Genehmigung Religionsunterricht zu erteilen hatte ich ja schon 1951 gemacht. Leider hielt dieser paradiesische Zustand nicht lange an. 1957 erkrankte unsere Mutter schwer an einem Krebsgeschwür im Auge und wurde in die Uniklinik nach Kiel überwiesen. Ich hatte Ferien und konnte sie begleiten. Auf dem Gang zwischen Untersuchungstraum und Wartezimmer wurde ihr mitgeteilt, dass sie Krebs hätte und das Auge sofort entfernt werden müsse, unsensibler kann man wirklich nicht mit einem Patienten umgehen. Ich könnte ja in die Stadt gehen und dann könnte ich mit ihr sprechen. So geschah es auch, sie lag in einem Achtbettzimmer, es war schrecklich. Wieder Zuhause hat sie sich nicht wieder erholt. Als Haushaltshilfe bekam sie ein junges Mädchen, das aus Stettin zu seiner Familie in Mohrkirch geflüchtet war. Leider hatte sie von Haushaltsführung keine Ahnung. Mutter fühlte sich immer schwächer und bestand darauf, dass Vollert- Dietrich die Realschule nach der neunten Klasse verließ und eine landwirtschaftliche Lehre begann, damit er möglichst bald die Landwirtschaft übernehmen könnte. Zwei Lehrer konnten diese Entscheidung nicht begreifen und bat mich, sie zurückzunehmen. Das konnte ich natürlich nicht. Johannes Vogt bot uns dann eine Lehrstelle an, wo Voller- Dietrich am 1. April anfangen konnte. Inzwischen hatte meine Schwester Gerda ihren Günther kennen gelernt, auf einem Tanzfest bei Hattesen im Bahnhofshotel in Mohrkirch Osterholz (s. Foto). Sie hatte sich ein hübsches neues Kleid gekauft und meinte: „Wenn ich heute niemand finde, liegt es am Gesicht, dann gehe ich nie mehr zum Tanz.“ Als Begleiterin war ich vorgesehen, hatte aber überhaupt keine Lust und schob vor, Diktate nachsehen zu müssen. Demonstrativ ging Mutter zum Kleiderschrank und holte ihr Grünseidenes



heraus. Das war mir denn doch zu viel, ich packte die Hefte weg und ging mit, allerdings gleich wieder nach Hause. Die Freundschaft zwischen Gerda und Günther wurde enger, so dass am 28.02. 59 die Hochzeit in der Gastwirtschaft Joordmoos (s. Foto) gefeiert werden konnte.



Mutters Krankheit war leider schon so weit fortgeschritten, dass sie nicht teilnehmen konnte. Sie freute sich aber, dass das junge Paar bereit war, ins Elternhaus zu ziehen und die Landwirtschaft zu übernehmen. Sie hat nur ein paar Wochen im Altenteil gewohnt, kam dann in die Diakonissenanstalt Flensburg, wo sie am 23. Mai 1959 starb, im Alter von 59 Jahren. Zum Glück hatte ich ihr ein paar Wochen früher fest versprochen, mich nach ihrem Ableben um Vollert Diedrich zu kümmern.

Nun war es soweit, als er am nächsten Tag nach Hause kam, schlug ich ihm vor, zu mir in die Lehrerwohnung zu ziehen. Er war einverstanden und von dem Tag an wohnten wir 17 Jahre friedlich in sehr beschränkten Räumlichkeiten zusammen. Wenn ich in Urlaub war, brach meistens das Chaos aus. Dann machte Gerda, bevor ich zurückkam, immer „Klarschiff“. Eine große Hilfe für uns war Gerdas und Günthers Angebot mit bei ihnen Mittag essen zu dürfen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Im Sommer 1959 gab es auch in der Schule eine Veränderung. Herr Rensmeyer bewarb sich um eine Stelle an der Hauptschule in Satrup, die inzwischen einen Aufbauzug bekommen hatte. In diese Schule kamen begabte Kinder nach der 6. Klasse und konnten dann in vier Jahren die mittlere Reife bekommen. Dieses Angebot wurde gerne in Anspruch genommen, da es noch keine Schulbusse gab und die Kinder selbst das Beförderungsproblem lösen mussten. Das Gehalt der Lehrer auf dieser Schule wurde den Mittelschullehrern angeglichen.

In Mohrkirch wurde nun Erwin Hill Schulleiter, mit dem ich gut zusammenarbeitete. Manche pädagogischen Wellen schwäpften über uns hinweg, so z.B. die Aufklärungswelle, die schon in der Grundschule stattfinden sollte. Auch mit den neuen Lesemethoden waren wir zurückhaltend die Ganzwortmethoden ließen wir gelten, die Ganzsatzmethode haben wir gar nicht erst versucht. Bei der Mengenleere mussten wir mitmachen. Was eine leere Menge ist, weiß ich heute noch nicht und wie viel Geld für die erforderlichen großen, kleinen, dicken, dünnen, runden, eckigen, roten, blauen, gelben und grünen Plättchen, die jedes Kind haben musste, ausgegeben wurde, kann ich mir nicht vorstellen.

Privat fasste ich den Entschluss, Autofahren zu lernen und meldete mich bei Peter Musik an. Der Bürgermeister hatte große Befürchtungen und wollte überall Gummibäume pflanzen. Sie waren nicht unbegründet, schließlich wurde ich zur Prüfung angemeldet. Meine Nachbarn besorgten einen schönen Blumenstrauß. Da ich aber durchfiel, bekam ich ihn mit einer großen schwarzen Schleife. 14 Tage später klappte es, und genau an dem Tag wurde mein VW- Käfer ausgeliefert. Wie habe ich mich gefreut, nun konnte ich an Veranstaltungen in Flensburg, Schleswig und Sankt Peter-Ording teilnehmen. In Satrup gab es zwei Literaturkreise, einen privaten und einen in der Bücherei, beide brachten mir sehr viel Anregungen.

Nach dem Bau der Turnhalle in Mohrkirchosterholz 1957 (Foto) hatte Frau Witte eine Damenriege gegründet, der auch ich angehörte, obwohl meine Lust und auch mein Talent sich in Grenzen hielten. Einmal musste ich sie vertreten und ausgerechnet an dem Abend hakte ich hinter ein Springseil und brach mir den Schienbeinkopf. Am nächsten Morgen brachte man mich in die Diako nach Flensburg, wo ich elf Wochen bleiben



musste. Die Situation war äußerst schwierig, da Ilona, das Berliner Ferienkind, gerade bei mir war. Seit der Zeit, da Berlin vollkommen vom Westen versorgt werden musste (Luftbrücke, Platz an der Sonne), kam sie jedes Jahr zu mir. Sie war ein besonders anhängliches und auch anpassungsfähiges Kind. Später habe ich sie auch in Berlin besucht und als sie an Krebs erkrankte und 42-jährig starb war ich auch bei ihr. Im Krankenhaus passierte mit mir gar nichts. Der Schienbeinkopf musste ohne Hilfe wieder zusammenwachsen, und das dauerte ebenso lange. Zunächst hatte ich starke Schmerzen aber dann fühlte ich mich ganz wohl zumal mir gemeldet wurde, Frau Preuß aus Süderbrarup hätte meine Klasse in Vertretung übernommen und käme gut mit den Kindern zurecht.

In der Schule waren die 60er Jahre erfreulich ruhig und machten richtig Spaß, bis Herr Hill sich entschloss, die Realschullehrerprüfung zu machen. Es gab 1964 von der Regierung ein Angebot, sich für ein Jahr beurlauben zu lassen, das nahm er wahr. Zunächst saß ich mit beiden Klassen alleine. Aber dann kam frisch von der PH Herr Steensen zu mir. Er übernahm die Großen (5. Bis 9. Klasse) und hatte ein großes Herz für die schwächeren Schüler. Sein Unterricht war manchmal abenteuerlich. Nach einem Jahr kam Herr Hill zurück und blieb bis 1971.

Im Dorfleben wie auch in den Schulen gab es in den Jahren große Veränderungen. Es ging darum, größere Einheiten zu schaffen. Die Gemeinden Mohrkirchwesterholz und —osterholz wurden nach schwierigen Verhandlungen 1971 zusammengelegt. Um reine Jahrgangsklassen zu bekommen, wurden die Hauptschüler beider Orte fortan in Süderbrarup unterrichtet. Die Schule in



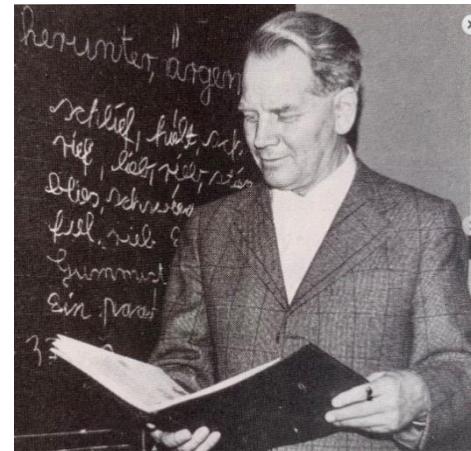
Mohrkirch-Westerholz wurde geschlossen. Ich wurde nach Rügge versetzt, da war ich allein mit den Schülern des 4. Jahrgangs aus Rügge, Mohrkirch-Westerholz und Mohrkirch-Osterholz, es entstand eine enge Bindung zwischen den Kindern und mir, so dass ich befürchtete, dass einige Kinder sich nach diesem Jahr nur schwer in dem großen System der weiterführenden Schulen zurechtfinden würden. 1972 wurde die Rügger Schule (s. Foto) zur Vorschule ernannt.



Ich kam zurück an die Grundschule Mohrkirchosterholz (Foto), die zu der Zeit von Herrn Otto Schönemann (Foto) geleitet wurde. Vorschulen waren etwas ganz Neues in unserem Schulsystem und sie wurden mit viel Enthusiasmus gefördert. Unsere Rügger Vorschule galt als Pilotprojekt und von den beiden Leiterinnen Frau Bilet als Erzieherin und Frau Hansmann als Lehrerin wurde hoher Einsatz gefordert. In Mohrkirchosterholz hatten wir

jetzt reine Jahrgangsklassen und die Turnhalle direkt neben der Schule, das waren für mich große Erleichterungen.

Leider wurde Herr Schönemann krank und ich musste die Vertretung übernehmen, hoffte aber, dass es nur für eine kurze Zeit war. Leider kam es anders. Herr Schönemann starb und ich musste mich entscheiden, ob ich mich um die Schulleiterstelle offiziell bewerben wollte. Mit Unterstützung des Bürgermeisters und des Elternbeirates tat ich es und wurde nach einer Besichtigung des Schulrats zur Schulleiterin befördert. Die Arbeit machte mir Spaß, die drei einsatzbereiten Kolleginnen unterstützten mich wie auch die beiden Vorschullehrerinnen, die uns angeschlossen waren im Übrigen aber selbständig arbeiteten.



Schulleiter Otto Schönemann, 1974

Inzwischen hatte Vollert- Diedrich seine Lehrzeit in Wolstrup, dem Sönke- Nissen Koog und Dithmarschen beendet. Auch die Bundeswehrzeit war durchgestanden, worüber ich ebenso froh war wie er. Nun brauchte ich nicht mehr das sperrige Arbeitszeug in meinem kleinen Waschbecken zu waschen. Gerda und Günther hatten die Pachtung von Jakob Thomsen übernommen und Vollert- Diedrich sein geerbtes Krämersteen. Da er noch keine Partnerin gefunden hatte, zog er es vor, weiterhin in einem äußerst bescheidenen Zimmer zu wohnen. Aber wir hatten jetzt ein gemeinsames Badezimmer mit Dusche.

Als ich die Aufgabe der Schulleitung einigermaßen im Griff hatte, entdeckte ich Freiräume, in denen ich mich noch anderen widmen konnte. Die sozialen Arbeiten lagen mir am meisten. Musik und Sport kamen nicht in Frage, da mir für beides das Talent und somit auch die Lust fehlte. Auch im Süderbraruper Lehrerverein, dem ich seit seiner Gründung angehörte, konnte ich nichts werden. Man schlug mir einmal vor Kassenwartin zu werden, bis dahin waren nur Männer im Vorstand. Als ich mit der Begründung ablehnte, dass ich dazu keine Lust hätte, erntete ich nur Unverständnis und wurde nie wieder gefragt. In Mohrkirch übernahm ich 1975 den Vorsitz des DRK- Böel-Mohrkirch von Frau Antje Gondesen. Ich legte großen Wert darauf, weiterhin gut mit der Kirchengemeinde zusammenzuarbeiten. Frau Möller (ev. Frauenhilfe) und Herr Pastor Ottemann und ich stimmten die Termine miteinander ab und bemühten uns, uns gegenseitig zu unterstützen. Als erstes übernahm das DRK Mohrkirch den Skatclub, ältere Ehepaare und Alleinstehende trafen sich einmal in der Woche zum Kartenspielen in dem ehemaligen Klassenraum der Grundschule Mohrkirch-

Westerholz. Die Gemeinde hatte das Gebäude übernommen und die Spieler mussten sich einem Verein anschließen, um weiterhin den Raum benutzen zu können. Dann wurden vom DRK- Kreisverband Kurse mit Tanzleiterinnen angeboten. Frau Bogensee und meine Kollegin Frau Tesch waren bereit mitzumachen. Anschließend gründeten sie eine Tanzgruppe, die 2003 ihr 30jähriges Bestehen feierte. Dann regte die Landespräsidentin des DRK an, sich in den Ortsvereinen um Krebsnachsorge zu kümmern. Dazu war eine Grundausbildung von Fachleuten notwendig. Sie fand im DRK- Heim am Selenter See in den Ferien statt und wurde in monatlichen Abständen in Schleswig fortgesetzt. Als wir dann die Theorie in die Praxis umsetzen wollten, stellten wir fest, dass die Betroffenen nur in einer neutralen Umgebung bereit waren sich zu äußern und Hilfe anzunehmen. So taten wir uns wie auch die anderen umliegenden Dörfer mit Süderbrarup zusammen. Dort boten wir monatlich ein Treffen mit verschiedenen Referenten an. Ob sie heute noch bestehen, weiß ich nicht. Erfolgreicher war eine Gründung des Seniorenkreises innerhalb des DRK's. Ich hatte mir vorgenommen, wenn zum ersten Treffen mindestens 15 Personen kommen, würde ich weitermachen. Es kamen 30 Personen und so haben wir bis heute jeden Monat ein Treffen. Im Sommer haben wir vorwiegend Ausflüge und einen bunten Nachmittag zum Dorffest. Im Winter standen Unterhaltung und Spielnachmittage auf dem Programm. Es hat mir viel Spaß gemacht, aber als ich 1991 in Pension ging, wollte ich auch die Altenarbeit und den DRK- Vorsitz aufgeben. Freunde rieten mir, nicht beides gleichzeitig aufzugeben. Im Nachhinein gebe ich ihnen recht.



Maria Johannsen mit ihrer Klasse, ca.1976- Mohrkirch-Osterholz

Die Verabschiedung in der Schule hat mich geradezu überwältigt. Schüler, Lehrer und Eltern hatten sich so viel ausgedacht, um mir an diesem Tag eine Freude zu bereiten, so dass ich ganz glücklich war. Sogar mein ungebändigter Schüler hatte ein großes Plakat gemalt mit der

Aufschrift: "Frau Johansen ist die Beste." Darauf bin ich heute noch stolz. Da es der letzte Schultag vor den großen Ferien war, den ich in all den Jahren besonders genossen hatte, tat ich es auch in diesem Jahr. Als ich zur Ruhe kam, stellte sich auch ein bisschen Wehmut ein.

Der Einschnitt der Pension, den ich ja selbst gewollt hatte, war aber doch erheblich schwerer und gewöhnungsbedürftiger. Noch blieb mir die soziale Arbeit. Mir wurde klar, dass ich auf Dauer nicht in der Wohnung bleiben konnte. Die Gemeinde plante das ganze Gebäude in ein Freizeitheim mit Küchentrakt als Treffpunkt für alle Vereine umzubauen. Ich überlegte, wo ich bleiben könnte. Aber wie so oft in meinem Leben hatte ich wieder einmal Glück. Vollert- Diedrich und Antje boten mir an, in ihre Wohnung nach Krämersteen zu ziehen. Sie bauten sich die ehemalige Scheune und Pferdestall um, da ihre Wohnung für die heranwachsenden Kinder zu klein wurde. Eine größere Freude konnten sie mir gar nicht machen. Sofort wurde geplant und die ganze Familie half, so dass ich Weihnachten 1992 schon in Krämersteen feiern konnte und zwar traditionsgemäß wie bei meinen Großeltern- am Abend des 23. Dezember. Auf den Tannenbaum im Blumentopf, ungefähr 60 cm groß, habe ich verzichtet. Kaffee und Weihnachtskuchen gab es aber, sogar Weihnachtspuppen. Nachher wurde Geschenke gewürfelt, dabei hatten wir viel Spaß.



Krämersteen Nr.16

In der neuen Wohnung fühlte ich mich gleich zu Hause und freute mich jeden Tag über Lewe und Maria und die große Fürsorge, die mir zuteilwurde. 1995 fiel mir ein, dass ich vor 50 Jahren den Treck aus Völschenhagen auf dem Schulplatz entgegengenommen hatte und beschloss, ein Treffen der Flüchtlinge im Freizeitheim zu organisieren. Hilde Wischow besorgte die Adressen. Wir verschickten die Einladungen und freuten uns über jede Zusage. Es kamen sehr viele, auch lange Anfahrten wurden in Kauf genommen, das Wiedersehen war ergreifend. Man wollte solche Treffen wiederholen, so stand es wenigstens in der Pommernzeitung. Es ist aber nie etwas daraus geworden.

Abschließend muss ich gestehen, dass ich als Lehrerin all die Jahre Religionsunterricht ausgesprochen gern erteilt habe. Ich selbst aber fand keinen Halt darin. Trotz vieler ehrlicher Bemühungen in Gesprächen mit Pastoren, Tagungen in Sankelmark und Segeberg, Gesprächskreisen in Flensburg bin ich immer noch Freidenker genau wie in der Politik. Die Wurzeln liegen wohl im Elternhaus. Mein Vater ging lieber in den Wald und in die Natur als in die Kirche. Mutter war gläubige Christin, Vorbild für mich war aber immer mein Vater.



Maria Johannsen, 1983 zum 40jährigen Dienstjubiläum

Für die vielen Glücksfälle, die mir in meinem Leben zuteilwurden, vor allem aber für die Liebe und das Vertrauen, dass ich von Gerda und ihrer Familie wie auch von Vollert- Diedrich, Antje, Lewe und Maria und vielen guten Freunden erfahren durfte, bin ich sehr dankbar.

Anmerkung: Der Text ist von Maria Johannsen verfasst und von ihrem Bruder Vollert Johannsen zur Verfügung gestellt worden. Die Veröffentlichung geschieht mit seiner Genehmigung. Dies ist eine gekürzte Version. Die Fotos sind nachträglich eingefügt worden. Fotos: Dorfchronik Mohrkirch und privat.

Maria Johannsen, geb. 9. 12. 1925 in Mohrkirchwesterholz, wurde in den Lehrerinnenbildungsanstalten Waldenau bei Pinneberg und Lübeck ausgebildet und bestand dort am 25.3. 1945 die erste Lehrerprüfung.

Am 20. August 1945 wurde sie als 2. Lehrerin an der Volksschule in Mohrkirchwesterholz eingesetzt. Nach dem Tode ihres Vaters 1946 entschied sie sich, in Mohrkirch zu bleiben, um ihre Mutter und die beiden kleinen Geschwister unterstützen zu können. Bis 1971 unterrichtete sie an der Grundschule Mohrkirch-Westerholz, dann nach der Zusammenlegung ein Jahr eine 4. Klasse in Rügge und dann an der Grundschule Mohrkirch-Osterholz. Nach der schweren Erkrankung von Herrn Schönenmann übernahm sie zunächst die Vertretung und wurde dann am 1.6.1975 zur Hauptlehrerin ernannt und ihr die Schulleitung übertragen, die sie bis zu ihrer Pensionierung wahrnahm. Sie konnte auf eine 43jährige Tätigkeit als Lehrerin von wenigstens zwei Generationen zurückblicken. Wie sehr sie mit dem Dorf verwachsen war und wie sehr die Kinder sie liebten, wurde deutlich bei ihrer Verabschiedung.

(Quelle: Dorfchronik Mohrkirch)



Maria Johannsens Grab liegt auf dem Böeler Friedhof